

# SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mkr. 25 Pfg.  
post-Befugungsbetrag: 8. Brieftrag Nr. 6496.

Illustrierte Wochenschrift

Zufraße: Die Ögrip, Benpasselle-Brille  
1 Mkr. 50 Pfg.

(Alle Rechte vorbehalten)

## Gift von Wilhelm Wolfers



(Zeichnung von H. K. Kasperbauer)



(Zeichnung von Willms)

## Gift

Novelle von Wilhelm Wolfers

Die StraÙe kreuzte, die zwischen blankfranzigen Wäldern hindurch auf die Höhen hinaus führte, kam langsam ein junger Mann. Er war von einer schmerzlichen Krankheit geheilt und heute verlorste er seinen ersten Ausgang. Die Sonnenstrahlen drangen ihm warm bis ins Herz hinein, seine Augen leuchteten, als er die bekannten Säuler und Bäume und Büsche, besagte vom Frühlingstisch wieder sah, von denen er im Besitze schon Abschied genommen. So lange war er allein gewesen in seinem kammernden dort drüben unter dem Dache, in dem er einsam mit seinen Drogenbehalten hauste, jetzt hätte er die ganze Welt umarmen mögen vor Freude, daß sie ihm wiederbeschenkt worden, diese schöne, liebe, gute, fröhliche Welt voll goldigen Sonnenschein und blauem Himmel und grünen Wäldern und quellenden weißen Kriegen und, ach, dieser Luft, dieser Luft... Der junge Mann blieb stehen und atmete tief, sein gutes Gesicht lag offensichtlich verklärt aus, glücklich nicht er dem Fieberbehaltenstücher zu, der an der Erde seinen Bräunen umspannte. Da häupte ihm auf dem Kniebeuge ein Eisenständer der Gebirge ein kleines Mädchen entgegen, eine tonende, kleine Wämelweife, mit rotem Mohr auf dem breitrandigen Strohhute und grauen Wäpplandhüpfen an den winzigen Fingern.

„Wie hübsig, dachte der junge Mann, und laut sagte er, der Kleinen seine Rechte hinstaltend, hinzu: „Guten Morgen.“

Die Kleine drückte sich an den Sandsteinjochel des weinlaubumwachsenen Geländers. Dann aber legte sie jögernd die Fingerspitzen in die offene Hand des Fremden.

„Wie hübsig, dachte der junge Mann abermals, und um irgend etwas zu sagen, fragte er, weil ihm gerade nichts anderes einfiel: „Wie heißt du denn?“

„Erna.“

„Ah... Erna!“

„Erna von Wälscher.“

„So ja... bist du denn ganz allein?“

„Erna!“ rief eine scharfe Stimme von der anderen Seite der StraÙe. Erschrocken zog die Kleine die Hand zurück und lief davon, hinüber über den Bahndamm.

Der junge Mann ging langsam weiter.

„Was fällt dir denn ein?“ fragte die Kleine eine Dame in schwarzem Sammet, die mit einer anderen an der Ecke der StraÙe stand. „Wie kannst du mit einem fremden Manne reden?“

# Simplicissimus

## ist in Österreich wieder frei geworden!

### Hymnus folgt in nächster Nummer.

Mit dieser Nummer beschließt der „Simplicissimus“ sein zweites Quartal und bent allen Freunden einen herzlichen Gruß. Auch verspricht er für die Folge viel Neues und Gutes in Bild und Wort.

### Die Redaktion

„Er fragte mich, wie ich heiÙe,“ stotterte die Kleine, „und ob ich allein wäre.“

„Entscheid!“ Er hat die deine Schlinge stehen wollen! Doch du mit das niemals wieder spukt! Hörst du? Die Menschen sind schlecht!“

Die Dame im schwarzen Sammet nahm die Kleine bei der Hand und zog sie mit sich fort. Die Kleine sah sich noch einmal um nach dem jungen Manne, der so gute Augen gehabt hatte und doch, wie die Dame sagte, ein schlechter Mensch war. Aber der war verschwunden. Vor die lachende Sonne am blauen Himmel über dem blendenden Schieferdache der Villa schab sich eine schwarze Wolke.

Kreuzen hinstehen. Steine, Beulen, Seide und weiÙe Schultern glänzen. Von dem kleinen Korbium in der Ecke des Saales her tönen die Wälscherlände der Geigen und Hötten. Auf dem tiefgeladenen Parkett schweben die sich drehenden Paare. Zwischen einer Gruppe hochhengeliger Palmen und dunkler Wäpflanzungen und einem jungen, rotbüchigen Offizier steht ein schlankes Mädchen mit blondem Haar. Es ist die Tochter des Hauses. Sie hört nicht auf die Worte ihres Nachbarn, der sich vergeblich Mühe gibt, seiner Dame, die plötzlich den launenhaften Einfall hat nicht zu tanzen, deren Liebe Unterhaltung die Zeit zu vertreiben. Langsam, mechanisch bewegt sie den Strohhüpfen in ihrer Rechten hin und her und läßt den Blick über die Gäste gleiten. Es liegt etwas eigenartig über dem in diesem Blide, in dem ganzen hübschen, wälen, ein wenig blauen Gesicht der schönen Mädchen. Etwas Mädes, etwas Verbittertes.

Die Wäpfler verstimmt und beginnt von neuem.

Der Wäpfler verabschiedet sich und geht. Ein Herr im Frack schreitet auf die Dame neben den Palmen zu. Er erötet ein wenig als er, sich verbeugend, vor ihr steht. „Darf ich bitten, Fräulein Erna?“

„Ach danke, ich tanze nicht.“

„Auch diesen einen Tanz, den Sie mit verprochen haben, nicht?“ fragte er bittend.

Sie richtet den Blick starr auf ihn. Ihre hellgrauen Augen blicken in seiner Seele lesen zu wollen. Sie sehen einander eine Sekunde lang an. „Nein,“ erwidert sie.

„Es ist die Entscheidung für mein Leben,“ flüstert er.

„Nein, ich bin müde.“ Das Gesicht des Herrn wird bleich. Er verneigt sich, wendet sich und geht.

Ein leichtes Rot flucht über die Wangen des Mädchens, ihre Lippen bewegen sich. Dann lächelt sie von

neuem in den Saal hinein mit ihrem kalten, förmlichen, nichtslagenden Lächeln.

„Bist... du... er war ihr im Grunde ihres Herzens lieb... lieber als alle die faden Gedanken um sie herum... der einzige Mensch unter den Västen... aber... mer gieb ihr die Versicherung, daß auch er sie würdich liebt? Er ist arm, er will nichts als ihr Gutes, ihr Gutes... die Menschen sind schlecht!“

Mit gerade diesen seltsam guten Augen hat er sie angelesen wie damals der fremde Mann auf der StraÙe... ja, die Menschen sind schlecht...“

Tief zwischen Wästen und unter Decken liegt ein in einem Korbchenhülle zusammengeknäuelte eine Dreifeln. Bläulich mit roten Wäpflerstreifen, Äulern und Schachteln stehen auf dem Tischchen neben ihr. Eine Sammetrin in grauem Kleide und weißer Saube gießt ein paar Tropfen einer gelblichen Flüssigkeit in einen Porzellanlöffel. Die Alte wendet ihr faltiges, fahles Gesicht und wirft einen misstrauischen, irren Blick nach der weißen, schmalen Hand der Wäpflerin, die jetzt den Löffel nach dem Rande der Kranken fährt.

„Es schmeckt... wie... Oh!“

„Aber es ist feines, beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein,“ erwidert lächelnd die Wäpflerin. „Es wird Ihnen gut tun.“

„Kann man's wissen?“ sagt die Alte heiser. „Die Menschen sind schlecht!“

Draußen klingelt es, und nach einer Weile tritt leise ein Diener ein.

„Was ist?“ fragt die Alte erschrocken.

„Ihr Herr Neffe, gnädiges Fräulein,“ antwortet der Diener, „der Herr Hauptmann von Wälscher möchten sich nach des gnädigen Fräulein Befinden erkundigen.“

Die Alte läßt ihr auf. „Nach meinem Befinden?... Was ja... meinen... Testament!... Aber... ich... lebe ja noch, gottlob...“

„Denken Sie doch nicht so,“ sagt mit milder, weicher Stimme die junge Krankenschwester. „Ich darf ihn doch hereinlassen!“

„Nein, mein... nicht... hereinlassen,“ rädelt die Alte. Ihre Züge verzerrten sich, ihr Blick flackert wie suchend im Zimmer umher, ihre mageren Finger begannen unruhig an den Klaffen zu zwipfen. „Nicht... nicht... er will mit... meine Öhringe stehen... die Menschen sind... schlecht!“

Mit gedrohenen Augen starrt sie in die Klaffen zurück. Zu den geöffneten Fenstern bringen die Töne der Glocken herein, die Pfingeln klängen.



## Gingeroffet

Von  
Gus de Waspantant

Er hatte während seines ganzen Lebens nur eine unheilbare Leidenschaft gehabt: die Jagd. Er jagte alle Tage, von früh bis spät, mit einer Art von wilder Begeisterung. Er jagte im Winter wie im Sommer, im Frühling wie im Herbst, und wenn das Geseh die Jagd in Wald und Fluß verbot, so jagte er im Moor. Er ging auf die Schießjagd, auf die Parforcejagd, mit dem Hühnerhund oder mit dem Jagdhund, begab sich auf den Antstand, ging auf die Mehljagd, oder jagte mittels des herrlichsten milde Kaminjägers aus ihren Bauern zum Schiffe oder ins Meer. Er sprach von nichts anderem als von der Jagd, er träumte von der Jagd und meinte immer wieder: „Wie unglücklich müssen die Menschen sein, die nicht auf die Jagd gehen können.“

Er war jetzt gefühllos fünfzig Jahre alt, befand sich sehr wohl und schien einer von den Immergrünen zu sein, obwohl er einen Kalkofuß hatte und ein wenig die Genodern war; bei alledem war er rüstig und kräftig; unteschloß des Schmutzbarbes war er immer glattfrisiert, um die Lippen und das Stirn frei zu haben, damit er das Jagdhorn ungehindert blasen konnte. Die Leute nannten ihn in weitem Umkreise nur nach seinem Vornamen: Herr Hector; er hieß Baron Hector Quantan von Costeller und wohnte mitten im Wald auf einem kleinen Hügel, das er gerüst hatte. Obgleich er den ganzen Adel seiner Provinz kannte und mit seinen männlichen Vertretern auf den Jagdammplätzen häufig zusammentraf, so besuchte er doch eigentlich nur eine Familie behändig: die von Courville, die sehr lebenswürdige Nachbarn und seit Jahrhunderten mit seinem Geschlechte verbunden waren.

In dieser Familie wurde er gezeugt und gepflegt, geliebt und geachtet, und er beteuerte zu wiederholten Malen: „Wenn ich kein Jäger wäre, so möchte ich nachlässig immer bei euch sein.“ Herr von Courville war von Kindheit an sein Freund und sein Gefährte gewesen. Als Vandalenmann führte er mit seiner Frau, seiner Tochter und seinem Schwiegervater, dem Herrn von Darinet, der unter dem Normande geschicklicher Jäger als das süße Nächstbium betrieb, ein ruhiges Leben.

Baron von Costeller ging oft bei seinen Freunden zu Tische, besonders um ihnen jene Anekdote von der Flinte zu erzählen. Er wurde lange Geschichten von Hund und Frettchen, von denen er mit einer Würdlichkeit handelte, als ob es sich um bedeutende, ihm sehr nützliche Persönlichkeit handelte. Er enthielt ihre geheimsten Gedanken und Absichten, erzählte sie und erklärte ihm in folgender Weise: „Als Moor sah, daß die Flinte ihn so übermäßig heranzieht, sagte er: „Warte, mein Würdigen, wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Dann gab er mir mit dem Kopf ein Zeichen, ich solle mich an der Gese des Kalkofußes aufstellen, und begann von der Zeit her unter lautem Gese nachzuspielen, indem er das Schießgese durchdrückte, um das Bild in den Winkel hineinzutreiben, aus dem es nicht mehr entweichen konnte. Alles kam in, wie er es vorausgesagt hatte; die Flinte flatterte plötzlich dem Wandband zu. Sie konnte unmöglich weiter gehen, wenn sie nicht alle Leistung verlieren wollte, und Moor jagte sich: „Aha, dich haben wir in der Klappe, Sapperment!“ und dacht sich: Hierauf bist er stehen und ich nicht an; ich gab ihm ein Zeichen und er begann zu liegen. — Herr ... Herr ... die Flinte liegt auf — ich lese an — paff! — sie krängt; und Moor, der mit das Bild brachte, wechelte mit dem Schwanz, wie wenn er jagte wollte. „haben mir's wieder einmal fein gemacht, Herr Hector.“

Courville, Darinet und die beiden Damen schlugen jemeilen nach solchen mährchenartigen Schilderungen, in welche der Baron seine ganze Seele hineinsteckte, ein solches Geschick an; er aber verzehrte sich, nach die Neme in die Luft und brandete den ganzen Körper zu seinen lebhaften Schwärzen; und wenn er dann das Sterben des

Wildes schätzte, brach er selber in ein gewaltiges Lachen aus und fragte immer zum Schluß: „Das ist wieder einmal eine Gute; he?“

Sobald man von etwas anderem zu sprechen anfang, hörte er nicht mehr zu, sondern verlorde, ganz in sich selbst vertieft, allerlei Mährchen und vor sich hingutälern, und lobte im Geheime eine Baule entwand, hörte man denn auch stöpslich eine Jagdmelodie: „Datong, datong, datongdatong!“ welche der Baron mit vollen Paden herausstieß, wie wenn er ins Jagdhorn blies.

Er hatte nie für etwas anderes geteilt als für die Jagd und ward dabei alt, ohne damit zu rechnen oder es gewöhrt zu werden. Da eines Tags hatte er einen Anfall von Rheumatismus und mußte zwei Monate das Bett hüten. Er trarb beinahe vor Schmerz und Langeweile. Da er seine Wärterin hatte (er ließ die Nichte durch einen alten Diener besorgen), erhielt er wieder warme Umschläge, noch genog er jene Aufmerksamkeit und zarte Sorgfalt, deren die Kranken bedürfen. Sein Jagdneß war kein Kronenwädrer und dieser Schilddame, der sich mitnächstens ebenlo sehr langweilte wie sein Herr, schloß Tag und Nacht in einem Stuhl, während der Baron unter ihren Wohlthun sich unruhig auflegte und alle Register des Jägerhundes zog.

Von Zeit zu Zeit besuchten ihn die Frauen von Courville, und das waren für ihn Stunden der Ruhe und Begehrlichkeit. Sie bereiteten ihm seinen Appetit, schürten das Feuer, bedekten ihn liebevoll mit Strahlend, das sie ihm auf den Bettand stellten; und wenn sie Mitleid nahmen, murmelte er ihnen nach: „Sapperment, Sie sollten eigentlich hier wohnen bleiben.“ Und die beiden lasten aus vollen Herzen.

Als es ihm besser ging und er die Jagd im Moor wieder aufnehmen konnte, kam er eines Abends zu seinen Freunden zu Tische; aber seine frühere Begehrlichkeit und Munterkeit war dahin. Eine Fürst oder qualte ihn unablässig, während der Eröffnung der Jagd von den Schmerzen neuerdings überfallen zu werden. Als er Mitleid nahm und die Frauen ihn in einen Stuhl schmeideten und ihm ein Tuch um den Hals banden, wozu er sich erheimmal in seinen Beden gefestigt ließ, sagte er trocken vor sich hin: „Wenn die Geschäfte noch einmal kommt, ist es fertig mit mir.“

Als er sich entfernte hatte, sagte Frau von Darinet zu ihrer Mutter: „Man sollte dem Baron eine Frau finden.“ Alle lachten unwillkürlich ihre Neme: „Sie kam es doch, daß man noch nie zuvor daran gedacht hatte.“ Man hielt den ganzen Abend Umhang an den Wänden, die man kannte, und die Waise fiel in eine Dame von vierzig Jahren, die noch recht hübsch, ziemlich reich, geistig und von frohlicher Art war und Bertha hieß.

Man las sie ein, einen Monat auf dem Schloße zuzubringen. Da sie sich langweilte, kam sie gerne. Sie war eine sehr begierliche und maniere Dame; Herr von Costeller genog ihr sofort. Sie unterließ sich mit ihm wie mit einem lebendigen Spielzeug und verbrachte ganze Stunden damit, ihm neßlich über die Gefühle der Hölzen und die Wände der Nische anzuklopfen. Gewöhnlich hielt er bei den verschiedenen Zieren die verschiedensten Ansichten auseinander und schriez ihnen Fläne und schürmflinnige Bemerkungschlüsse zu, ganz wie bei den Menschen.

Die Aufmerksamkeit, die sie ihm leistete, entzückte ihn und eines Abends trat er sie, um ihr seine Beobachtung zu besagen, mit ihm auf die Jagd zu kommen, wozu er noch bei seiner Frau gehen hatte. Die Einladung kam ihr so broßlich vor, daß sie anstand. Und es war ein eigenartiges Fest, als man sie anbrachte; alle machten sich ein Begrüßen vorans, ihr irgend ein Parobehuf zu überreichen und endlich war sie als Amazonen herausgeragt mit Stiefeln, Kniebocken, fargen Hof, einer Sommerjade, die um den Hals herum etwas zu eng war und einer Mäpe, wie sie die Jagdtrichter tragen.

Der Baron schloß erregt zu sein, wie wenn er seinen ersten Rittenschnuß abzugeben hätte. Er erklärte ihr, daß in die meisten Eingelheiten hinein, die Abnd-

(Fortsetzung auf Seite 6)

# Bankerott

(Zeichnung von Schulz)



Mein Herz ist leer wie eine taube Duf,  
Als Kobold spukt darin der Aberduß.  
Wenn ich's bei Licht mit nah vors Auge halte  
Grinst er mich höhnißch an aus enger Spalte.

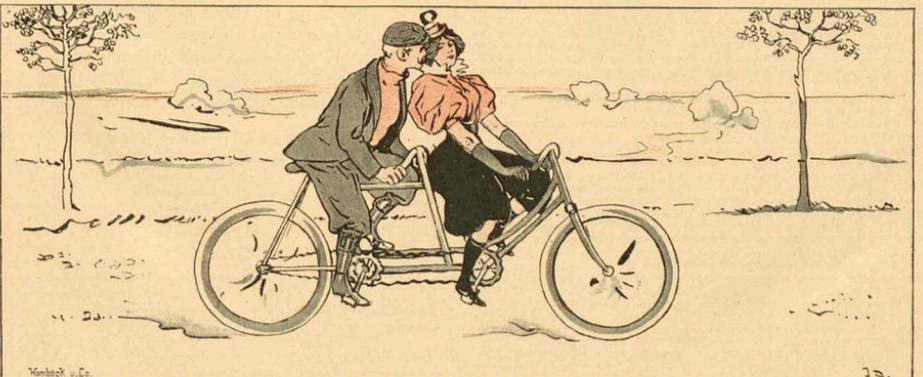
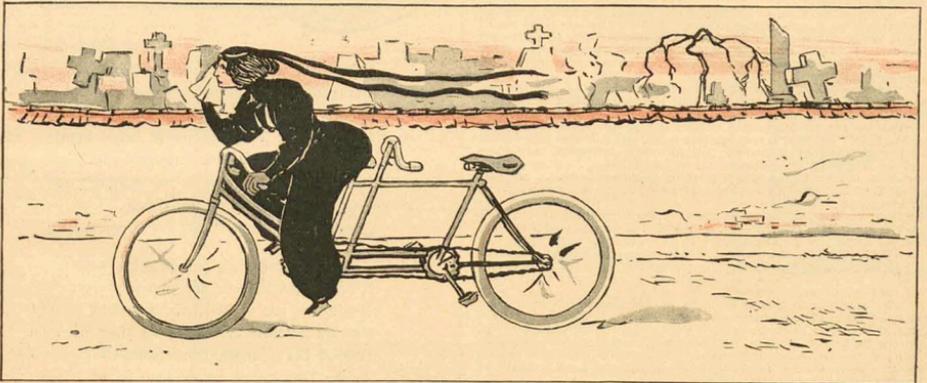
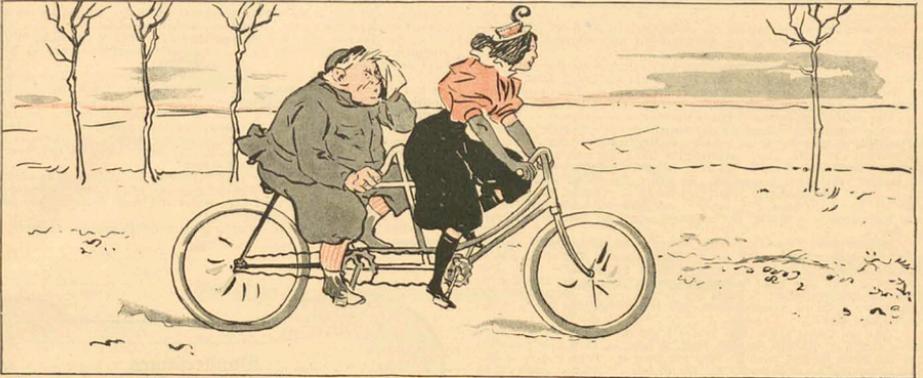
An hundert Weiber hall' ich wohl im Sold,  
Mit denen ich mein Hab und Gut verclockt,  
Die schönsten Nymphen im modernen Babel,  
Und ich blieb leer, vom Schreitel bis zum Babel.

Kein Funke mehr, kein Stern aus früh'rer Welt,  
Kein Flämmchen, das den Busen sanft erhellt,  
Nur Censel seh ich einen lichten Haufen  
Mit Wucherstäbchen um mein Herz sich raufen.

Frank Wedekind

# Tandem

(Zeichnung von Danneberg)



Verbeek & Co.

30.

rührung, die verschiedenen Stufen der Dunde, die verächtliche Art und Weise, wie man das Bistl' schreit. Dann jedoch er, der vor sich hin in ein Feld hinein, folgte die Schritt für Schritt bei der angestrichenem Gesicht mit der Hand die ihr Blöde, fand nun erkennen allem gehen läßt. Wehor hatte sich und froh, fand hiermit und hob die Wote. Der Baron stierte hinter seinem Hägling wie Epelau; er flüchtere ihr zu: „Geben Sie... ach... es sind...“ „Wep...“ „hühner...“ „Wep...“

Er hatte es ganz gegolgt, als ein großes Geräusch am Boden entstand, — brrr — br — br — und ein Klang großer Bögel stieg unter dumpfen Pfäffelklang in die Luft.

Frau Niersch blieb, übermäßig erregt, die Augen, ab die zwei Schiffe ab, indem sie unter Aufschrei der Hände einen Schritt zurückhielt; dann, als sie ihre Maßlosigkeit wieder gewonnen hätte, ließ sie, wie der Baron polternmäßig herantante und Wehor in seiner Schamge die zwei Pfäffelträger betritt.

Nun diesem Tage an war Herr von Couville in sie verliebt. Unter bewunderndem Augenblick bemerkte er oft: „Was für ein Weib.“ Und nun kam er jeden Abend, um mit ihr über die Jagd zu plaudern. Als Herr von Couville ihr, eines Tages zurückgekehrt und sagte war, wie er sich die wunderbare seiner neuen Fremdin so oft außer sich geriet, unterbrach er ihn plötzlich mit der Frage: „Worum heizen Sie sie nicht?“ Der Baron fand überrascht still. „Ich? Ich sie heizen?“ „Ja... eigentlich...“ und er schwieg. Dann drückte er seinen Gefühlen eilig die Hand und sagte mit gedämpfter Stimme: „Auf Wiedersehen, mein Freund.“ und verfiel mit großen Schritten im Dunkel der Nacht.

Während dreier Tage blieb er aus. Als er wieder erschien, hatten ihn seine neuen Überlegungen bereits bloß gemacht und er war viel geistiger als gewöhnlich erkannt und bemerkte sich bald, nach dem, was Herr von Couville ihm erzählt und sagte zu ihm: „Sie haben bei eine ausgezeichnete Idee gehabt, ich bin Sie das Ihrige mit weiter zu helfen; vielleicht, daß sie nicht nimmt. Sapperment! eine Frau wie die scheint wie für mich gemacht. Wir könnten das ganze Jahr zusammen auf die Jagd gehen.“

Herr von Couville, der sicher war, daß sein Freund seinen Verb erhalten würde, erwiderte: „Wenigen Sie Ihre Werbung sofort an, mein Herr; wünschen Sie, daß ich es auf mich nehme?“ Aber jetzt geriet der Baron plötzlich in Verzweiflung und brachte nur stammelnd und zögernd hervor: „Nein... nein... ich muß zuerst notwendig eine kleine Reise machen... eine kleine Reise... nach Paris.“

Als die Antwort ihm nicht willig ihm seine einhelligkeit Antwort geben. Alle Verträge, weitere Verfügungen von ihm zu erlangen, waren vergebens. Am folgenden Morgen reiste er ab.

Die Reise dauerte lange. Eine Woche, zwei Wochen, drei Wochen verstrichen, ohne daß Herr von Couville wieder erschienen wäre. Die Couville waren höchlich erkrant und bemerkten nicht, nach dem, was sie über den Freund, die sie von dem Vorhaben des Barons unterrichtet hatten, jagte sollten. Alle zwei Tage schickte man um Nachrichten von ihm, aber keiner von seinen Dienern konnte irgend welche Auskunft geben.

Da, eines Abends, als Frau Niersch am Klavier saß und lang und sich tief begleitete, kam ein Diener herein und sagte mit geheimnisvollem Blick Herr von Couville heraus, und teilte ihm seine mit, daß ein Herr ihn zu sprechen wünsche. Es war der Baron, ganz verändert und gealtert, der da im Reisefeld vor ihm stand. Sobald er seinen alten Freund sah, ergriff er seine beiden Hände und sagte mit etwas milder Stimme: „Ich will Ihnen ankommen, mein Weib, und alle Mühen mit sich auch geriet.“

„Ich will Ihnen ankommen, mein Weib, und alle Mühen mit sich auch geriet.“ „Ich will Ihnen ankommen, mein Weib, und alle Mühen mit sich auch geriet.“ „Ich will Ihnen ankommen, mein Weib, und alle Mühen mit sich auch geriet.“ „Ich will Ihnen ankommen, mein Weib, und alle Mühen mit sich auch geriet.“

Herr von Couville sah ihn verdutzt an: „Wie? schlagelagen?“ und wies denn? „Ich frage Sie nicht nicht, ich habe Sie, es wäre ein peinlich für mich, wenn Sie zu sagen, aber wenn Sie überhaupt, daß ich als... als Ehrenmann handle, kann man nicht...“ „Ich habe nicht das Recht, verlassen Sie, nicht das Recht, diese Dame zu heizen.“ „Ja werde ihre Abreise abwarten, bevor ich wieder zu Ihnen komme; es wäre zu schmerzhaft für mich, sie wiederzusehen. Leben Sie wohl.“

Und fort war er. Die ganze Familie bejahr und beriet die Angelegenheit nach allen Seiten und erging sich in launiger Bemerkungen. Man kam zu dem Schluß, daß in dem Leben des Barons ein dunkler Punkt liegen müßte, daß er vielleicht natürliche Kinder, eine alte Stiefelsohn habe. Kurz bei Sache ihnen bedeutung; und um schwierigen Verbindlichkeiten vorzuziehen, sollte man auf geliebte Weib Frau Niersch von der Lage der Dinge in Kenntnis und sie fehre, wie sie gekommen war, als Witwe nach Hause zurück.

Weitere drei Monate vergingen. Eines Abends nun hatte Herr von Couville der Herr von Couville ziemlich ängstlich gesagt und gesagt, so daß er beinahe ein wenig in Schanden geriet und als er dann mit seinen Freunde die Weib schändete, sagte er betrübtlich ihm: „Wann Sie wissen, wie oft ich an das Freundlich zurückdenken muß, würden Sie mich heimtlichen.“ Herr von Couville, der das Benehmen des Barons in jener Angelegenheit ein wenig gekränkt hatte, sagte ihm seine Meinung frei heraus: „Alle Wetter, wenn man ein überheimlich in seiner Vergangenen liegen hat, so geht man nicht in der Weib vor, wie Sie es getan haben, mein Weib; denn Sie konnten doch gewiß den Beweggrund zu Ihren Zurücktreten voraussehen.“

Betroffen nahm der Baron die Weib aus dem Munde: „Ja und nein, ich hätte niemals geglaubt, daß es so mit mir hände.“ Herr von Couville, der ungeschicklich geworden, erwiderte: „Man muß alles vorantreiben.“

Jetzt begann Herr von Couville mit den Augen das dunkle Zimmer zu durchsuchen, um sicher zu sein, daß niemand sie hörte, und erwiderte leise: „Ich sehe mich ein, daß ich Sie verzele habe und ich muß Ihnen alles sagen, damit Sie mich entschuldigen können. Seit unangenehm, mein Freund, lese ich mich der Jagd. Ich fühle nichts außer mir, Sie wissen es, und ich will meine einzige Beschäftigung. Und nun sitzen mir wirklich, ich in der Begriffe war, dieser Dame gegenüber Verpflichtungen einzugehen, ein Bedenken auf, ich fühlte einen Übermissen. Seit der Zeit, da ich nicht mehr die Gewohnheit hatte zu... zu... lieben... kurz, ich war nicht liebt, ob ich noch fähig sei, zu... zu... Sie wissen schon... Bedenken Sie, es sind jetzt genau ledigen Jahre der Zeit...“ „Ich will Ihnen sagen...“ „Sie verstehen...“ „Sie verstehen...“ „Sie verstehen...“ „Sie verstehen...“

„Nach Verlauf von acht Tagen... nichts... aber auch gar nichts. Und ich ließ es doch nicht an Verändern fehlen. Ich nahm das Weib, was es überhaupt von dieser Seite gab. Ich verachtete Sie, daß sie übertrieben hielten, was sie vermuthen, ja... sicher sie haben nichts unerlaubt gelassen... aber was wollen Sie, sie gehen sich immer unwürdiger Dinge zurück...“

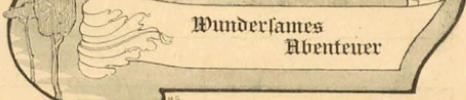
Hierauf habe ich vierzehn Tage, drei Wochen zugewartet, immer noch in bester Hoffnung. Ich habe in den Weltaktiven eine Menge Sachen gegeben, die mir den Magen verdrücken haben und... nichts... immer noch nichts...“

„Nun begreifen Sie, daß ich allerdings solcher Umstände und solcher Wahrnehmungen nicht anders konnte, als... als... mich zurückziehen; und ich will denn auch getan habe.“

Herr von Couville wand sich, um das Sachen zu unterdrücken. Dann schüttelte er den Baron teilnehmend die Hand und sagte zu ihm: „Ich beahnte Sie“ und begleitete ihn Hälfte Weges zu seiner Wohnung zurück. Als er sich dann mit seiner Frau allein befand, ersäufte er ihr alles und erwiderte fast vor Schaden. Frau von Couville aber lachte dardurch nicht, sondern blieb sehr aufmerksam zu und als ihr Gemüt beruhigt hatte, erwiderte sie mit gewöhnlich Grinsen: „Der Baron ist ein Teufel, mein Weib; er hatte einfach Recht. Ich werde Bertha schreiben, daß sie zu uns zurückkehrt und zwar sofort als möglich.“

Und als Herr von Couville ihrer Behauptung die langen und vergeblichen Versuche ihres gemeinlichlichen Freundes entgegen hielt, erwiderte sie energisch: „Ich weiß, wenn man seine Frau liebt, verzieht mich wohl, so kommt die Sache immer noch selbst wieder in Ordnung!“

Und Herr von Couville, selber ein wenig betroffen, wußte nichts darauf zu erwidern.



„Ach, wie schön sie ist, meine Nachbarin! Blaue Augen hat sie und ein Gräbchenfink, Blonde Haare streifen ihr vom Nacken an, Und ich bitte, seht doch, wie sie lachen kann! Ist wie eine Säule rund und wohlgestalt, Und ich schäme höchstens sie auf neuzusehn alt. Eine Augenweide ist sie, ein Genuß.“

„Neue Friedrichstraße“ hält der Omnibus. Ist sie aufgestanden, will sie gehn; namu? Wirft ein Feuerad sie mir zwei Blicke zu; Naucht an mir vorüber; ach, wie schön sie geht, Und ein Rücken Roje aus dem Kleid ihr weht. Und ich bin gefangen, tappe hinterdrein; In die Neue grüne Straße biegt sie ein.

Wo die runde Neune überm Hause steht, Hat sie sich mit Häckeln nach mir umgedreht; Ist hineingegangen und im dunkeln Flur Fühlte ich zwei Lippen und zwei Arme nur. Stand in einer Rosenwolke; die war heiß; Doch es sind die Higen hold im Paradeis.

„Na? Und wie geht's weiter? Weiter geht's nicht mehr; Mehr hier zu verlangen unbeschneiden wär.“

Otto Julius Bierbaum

Der „Simplicissimus“ setzt einen Preis von 300 Mark aus für die beste Novelle, in der die sexuelle Liebe keine Rolle spielt. Der Einlieferungsstermin der Arbeiten ist der 15. Oktober d. J. (verschlossenes Couvert und Kennwort). Der Raum der Novelle darf einen Umfang erreichen bis zu 35 Druckzeilen des Blattes. Allen aus ein gerichtetes Einsenden von Beiträgen und Konkurrenzarbeiten zu unseren Preisausschreiben muss genügend Rückporto beigefügt sein, da wir sonst nicht in der Lage sind, etwaige Reklamationen erledigen zu können. SIMPLICISSIMUS



# Augen links!



SE  
96.

Gedruckung von Stuttgart (1913)